

Text: Johannes 12, 20-26 (05.04.2020)

Autor: Pastor Frank Hermann

20 Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. 21 Die traten zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen Jesus sehen. 22 Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus sagen's Jesus. 23 Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. 24 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. 25 Wer sein Leben lieb hat, der verliert es; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's bewahren zum ewigen Leben. 26 Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Liebe Gemeinde,

wer hoffen will, dem wird meist abverlangt, hinter die Bilder und über die Bilder hinaus zu blicken und zu denken. Gegen allen Augenschein, gegen die vermeintliche Realität muss die Hoffnung ankommen. Es ist eine Herausforderung an den Glauben, in dieser Lage gegen all das zu hoffen, was wir zu sehen bekommen. Von der Hoffnung und von dem Sehen, das über das Faktische hinausgeht, handelt der heutige Predigttext.

In unserem Predigtwort begegnen uns einige Menschen, die sind wie Sie und ich: sie sind unterwegs und begegnen dort den Jüngern von Jesus. Diese Menschen sind Griechen, und ich nehme sie als ein Sinnbild für Aufgeschlossenheit, Weltoffenheit und Interessiertheit. Damals waren die Griechen auf einem hohen Stand der Wissenschaft und ihre Fähigkeit zur Philosophie war allgemein bewundert und anerkannt. Versetzen wir uns in diese Griechen - Sie sind bereit, sich auf Neues einzulassen. Sie haben schon gehört von den Wundertaten und den großen Dingen, die um Sie herum geschehen sind. Deshalb bitten Sie die Jünger: wir wollen gerne Jesus sehen. Ja, wir wollen eine sichtbare Erfahrung haben!

Seltsamer Weise macht es Jesus diesen Griechen, die ihn sehen bzw. näher kennen lernen wollen nicht leicht. Er redet zunächst scheinbar völlig zusammenhangslos von der Verherrlichung des Menschensohnes und bringt dann ein Gleichnis: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt bringt es viel Frucht.

Herausfordernd ist dieses Bild. Herausfordernd in zweierlei Hinsicht: Einmal beschreibt Jesus einen Vorgang, der eben nicht sichtbar ist. Das, worauf es ankommt, könnt ihr nicht sehen. Diese Verwandlung vom Samenkorn zur Pflanze spielt sich in der Erde ab. Dieses Neuwerden – das wir im Übrigen ja auch in diesen Tagen in der Natur erleben – geschieht im Verborgenen. Alles was wir wissen, was die Menschen damals wussten, ist: Wenn ich ein Samenkorn in die Erde stecke, passiert erst mal sichtbar eine Weile nichts, aber dann entwickelt sich das Samenkorn auf einmal zu seiner Bestimmung, wird zur Pflanze, in diesem Fall zur Ähre. Das Eigentliche dabei bleibt unsichtbar.

Damit sagt Jesus den Griechen, die ihn einfach nur mal sehen wollten: Ihr könnt mich, mein Wesen, das was wichtig an mir ist, nicht mit Euren Augen sehen. Ihr müsst zuallererst einmal auf etwas vertrauen, das ihr nicht seht. So wie der Bauer oder ein Gärtner darauf vertrauen muss, dass etwas wächst, wenn er seinen wertvollen Samen wegwirft, so gilt es hinter die Bilder, hinter das Augenscheinliche zu sehen. Schwer für die Griechen damals, schwer aber auch für uns heute... hinter den Augenschein zu sehen, in der Keimkraft des unscheinbaren Samens schon jetzt, die Pflanze und den Baum schon im Körnchen zu sehen.

Das ist aber noch nicht alles, was Jesus mit diesem Gleichnis ausdrücken will. Im Alten Orient, wo die Menschen tatsächlich noch von der Hand in den Mund lebten, da verbrauchte man im Winter das Getreide, das man im Herbst geerntet hatte. Und um diese Zeit im Frühjahr, in der man das Passahfest feierte, da gingen die Vorräte zuneige. Und das letzte Getreide durfte die Familie nicht essen - das war das Saatgut für die neue Saat. Buchstäblich mit den Tränen der Sorge wurde es in die Erde gelegt. Sorge, weil niemand wusste, ob die Saat denn aufging oder zu viel Dürre oder zu viel Regen oder zu viel Schädlinge die Ernte vernichten könnte.

Gerne gab man die Körner also in den Familien nicht her, aber es musste sein. Dieses Bild gibt Jesus den Jüngern als Trost und Ermutigung anlässlich seines bevorstehenden Todes. „Freunde“, sagt er damit, „denkt dran, wenn ihr mich vermisst: Auch eure Samenkörner müsst ihr hergeben und begraben und in Geduld die Wirkung abwarten. Genauso ist es bei mir: Bald müsst ihr mich hergeben und begraben, aber ich werde in anderer, neuer Form wieder aus der Erde auferstehen und mehr bewirken als je zuvor.“

Als letztes bringt Jesus noch eine weitere Deutungsdimension mit ein. Er öffnet das Bild für seine Zuhörerinnen und Zuhörer und bezieht das Weizenkorn auch auf unser Leben: Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Im Zusammenhang mit dem Weizenkorn leuchtet das unmittelbar ein: Nur wenn man sich davon trennt, wenn man es aus der Hand in die Erde gibt, wird etwas Neues wachsen; sonst nicht.

Auf das Leben bezogen, hört es sich zunächst sehr harsch und lebensfeindlich an: Sein Leben hassen... Im Sinne von Selbsthass wäre dies fatal und ist auch so nicht gemeint. Gemeint ist, dass wir, solange wir denken, dieses irdische Leben gelte es zu verteidigen mit Krallen und Zähnen, dann wird sich unser Leben einengen, eine immer engere Grabkammer werden. Die Angst vor Tode wird uns töten, längst ehe er uns physisch ereilt. Der Atem wird uns genommen, indem wir immer hektischer, immer eingeschnürter darauf aus sind, nicht mehr zu leben, sondern unser Leben zu sichern, abzusichern, zu versichern, rückzuversichern. Und je sicher es wird, desto sicherer ist es tot. „Wer dieses Leben liebt, wird es verlieren. Nur wer dieses Leben, das irdische, sein eigenes hasst, wird es gewinnen für alle Ewigkeit.“ Wir können es so übersetzen: In Jesu Augen ist es gleichgültig, wie lange man lebt, wie sicher man lebt, wie äußerlich erfolgreich man lebt und wie man erfolgreich verteidigt, was man das erfolgreiche Leben nennt. Wer so „lebt“, kommt nie zum Wesentlichen, findet nie den wahren Sinn des Lebens und kann in dem Grab, das er sich für sein Leben schaufelt, die Ewigkeit am Ende weder glauben noch überhaupt wünschen. Dieses Leben gilt es preiszugeben für das neue Leben.

Denn: Jesus sehen und so weiter leben wie bisher geht offenbar nicht und das ist eine weitere Herausforderung für die Griechen im Predigttext. Wer Jesus wirklich begegnen will, wer wirklich in Beziehung zu ihm treten will, muss damit rechnen, dass sein bisheriges Leben verwandelt, verändert wird, oder eben stirbt und einem neuen Leben Platz macht. Die Begegnung mit Jesus lässt keinen Menschen unverändert zurück, weil er uns einlädt, ihm auf seinem Weg zu folgen.

Dieser Weg ist kein leidensfreier Weg, kein Weg, der einfach ist, kein Weg der Schmerzen, Krankheit und Tod auslöst. Das wäre eine verkürzte und billige Hoffnung. Jesus macht uns von Anfang an nichts vor. Dieser Weg geht über das Kreuz von Golgatha, durch den Tod hindurch. Aus seinem Sterben wächst neues, wahres, erfülltes, ewiges Leben. Und wir sind eingeladen diesen Weg durch den Tod hindurch ins Leben mit Jesus mitzugehen. Nicht erst nach diesem irdischen Leben, sondern schon jetzt.

Eine Etappe vollzieht sich in unserem Inneren. Es geht um die Veränderung, die in uns geschieht. Eine Veränderung nach der sich viele sehnen. Wir könnten uns zum Beispiel mit dem Bild vom Weizenkorn fragen, was in meinem derzeitigen Leben Platz hat, das mir die Ruhe nimmt und die Kraft raubt, welches mir den Mut sinken lässt und die Hoffnung sterben lässt. Oder anders gefragt: Was muss in meinem Leben sterben, damit etwas neues im Sinne Jesu wachsen kann? Welche Schuld schleppe ich schon jahrelang mit mir herum und beschwere damit mein Gewissen? Wo sehne ich mich nach einem neuen Anfang? Welcher Streit belastet das Zusammenleben mit Anderen? Welche Krankheit oder welcher andere Schicksalsschlag hat mich dazu gebracht zu resignieren und hat mich bitter werden lassen und mir die Freude am Leben genommen? Gerade jetzt, zu dieser Zeit der Coronakrise sind wir doch sehr auf uns selbst geworfen. Dies ist sehr belastend, könnte aber auch als Möglichkeit ergriffen werden, um über uns unser Leben in Ruhe nachzudenken.

Das sind nur einige Bereiche im Leben, die wir wie das Weizenkorn aus der Hand geben könnten, in die Erde geben, sterben lassen könnten, damit Platz wird für neues in meinem Leben.

Das Bild Weizenkorn, der Tod und die Auferstehung Jesus wollen uns dabei helfen und uns ermutigen, in unsere eigenen Schattenbereiche zu gehen – jemand hat mal gesagt „in das eigene Grab zu steigen“ – und dann in einem zweiten Schritt diese Schattenbereiche aber auch hinter uns lassen, also mit Jesus auch wieder aus dem Grab heraustreten. So bekommt das Leben Tiefe und das Lebloose unseres Lebens wird überwunden. Platz für Neues entsteht und die Hoffnung wächst.

Zugleich sind wir aber auch auf einem Weg, der von uns von unserer Selbstzentriertheit wegführt.

Jesu Weg, auf dem wir ihm nachfolgen sollen, ist vor allem ein Weg des Dienens. Ein Dienen im Sinne Jesu und für Jesus, was zugleich ein Dienen für unseren Nächsten, für unsere Nächste ist. Es geht darum, sein eigenes Leben preiszugeben, wie Jesus das getan hat. Nicht nach dem Maß seines Leidens und Sterbens, sondern nach dem Maß der Verheißung darin: Noch in der Verlassenheitsangst sich verlassen können auf Gott. Daran festhalten, dafür zu kämpfen, zu leiden und sein Leben dafür zu riskieren, dass Gott zu uns steht - in allen Phasen unseres Lebens. Nicht um des Leidens willen, sondern um des Evangelium willen. Jesus zeigt: Das wahre Leben ist ein Leben für andere, das sich, wo es sein muss, auch selbst vergisst und sich selbst im Einsatz für andere wiederfindet. Dietrich Bonhoeffer: "Wir sind nicht Christus, aber wenn wir Christen sein wollen, so bedeutet das, dass wir an der Weite des Herzens Christi teil bekommen sollen in verantwortlicher Tat... und in echtem Mitleiden." Das heißt Nachfolge, Leben aus Passion.

So steckt in diesem Gleichnis Anspruch, aber auch die ganze Kraft unserer Hoffnung die wir als Christinnen und Christen auch gegen allen Augenschein haben dürfen. Denn wir wissen, das Leben wird zwar auch immer wieder durch Leidenszeiten hindurchgehen, aber letztlich werden wir mit Jesus zum neuen Leben auferweckt werden – und das nicht erst nach unserem irdischen Sterben, sondern schon jetzt. Amen.